

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ November 2012

„...ich weiß nicht, warum all diese Leute in Berlin leben...“

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

... sagte Ilja Ehrenburg mit einem Blick auf Ostjuden, Amerikaner, Engländer, Franzosen und Russen in Berlin-Mitte. Heute sind es 3 Millionen Touristen im Jahr, auch sie wohnen in dieser Stadt, belächelt, beschimpft und freundlich aufgenommen. Hunderte von ihnen passieren dich in der Friedrichstrasse oder Zimmerstrasse, sprechen spanisch, englisch, französisch, türkisch, russisch, italienisch, vorbeigehend an den Läden mit Touristen-Tinnef. Und gehören die Museen (Checkpoint Charly, Mauermuseum, Black Box, Mauerpanorama) nicht auch dazu...? Einer rennt auf dem Bürgersteig, stößt dich an, "Hoppla, Entschuldigung!", zehn Schritte weiter merkst du, dass dir das Portemonnaie fehlt.

Das ist das Milljöh Friedrichstrasse - Zimmerstrasse, und dort steht die „Black Box“. Sie soll in nuce das Museum des Kalten Krieges sein, das später errichtet wird - und ist doch nur eine museale Sammlung vom geteilten Berlin. Ich war enttäuscht, **Rainer E. Klemke** (Leiter der AG Museen) sagt in der Zeitzeugenbörse am 11. September 2012 begütigend: „Das Museum ist vor allem medial aufgebaut, 20 Stunden Video und Film, wenn Sie das alles gesehen haben, sind Sie für eine Prüfung ausreichend vorbereitet.“ Entwickelt wurde die Sammlung mit Hilfe eines wissenschaftlichen Beirats aus 6 Nationen. Die rasselnden, einander drohend gegenüberstehenden Panzer, amerikanisch und russisch, werden heute als *Macht-demonstration* gewertet, keiner wollte den großen Krieg. Die Welt war geteilt, und Kennedy stimmte zu. „Irgendwo muss es einen Ort geben, wo die *ganze* Geschichte erzählt wird,“ so Klemke in einem geradezu neohegelianischen Ton - der Weltgeist im Museum...

Immerhin ist der Erfolg der Zeit des Kalten Kriegs der, dass der große internationale

Krieg verhindert wurde. Und heute: Welche Möglichkeiten gibt es, Konflikte zu vermeiden? "Lehrmaterial Kalter Krieg". Und wir sagen : "Wir sind noch einmal davongekommen (mehr aus Glück als aus Einsicht)." Zum Erfolg dieser Stadt gehört nicht nur, dass die Mauer gefallen ist, Symbol vom Ende des Kalten Krieges, sondern auch, dass 12.000 junge Israelis nach Berlin übersiedelt sind.

Ich habe das Museumprojekt „Kalter Krieg“ schon immer mit großem Respekt und Bewunderung verfolgt, denn, wenn es gelingt, muss es von der gesamten Zeit, in den Farben des Kalten Krieges, erzählen, bis in die Literatur hinein. Noch in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war es für manche wichtiger, dass Brecht ein Kommunist gewesen ist, als dass er große Gedichte und Dramen geschrieben hat. Manchmal hörte sich der Diskurs so an, als sei das Museum die neue pädagogische Anstalt. Ich kenne Regisseure, Schauspieler, die in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts glaubten, mit dem Theater die Welt zu verändern. Gut, dass es sich heute auf sich selbst besonnen hat.

Inhalt

„... ich weiß nicht, warum...“	1
Der Spionageturm in Altglienicke	2
Selbstverpflichtungen zum „Tag der Republik“	2
Echt Broder	3
Meine Arbeit als Zeitzeugin	4
Für immer heimatlos?!	4
Wenn Geschichte ein überzeugendes Gesicht bekommt	5
US-Austauschstudierende fragen	6
In eigener Sache	7
Gratulationen	7
Zeitzeugen gesucht	7
Nachträge	8
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	8
Impressum	8

Der Spionageturm in Altglienicke

Von Manfred Roseneit, Zeitzeuge

Nach der Blockade wollten die Amerikaner nicht erneut von Aktionen überrascht werden. Daher begannen der amerikanische und britische Nachrichtendienst 1954/55 die „Operation Stopwatch/Gold“:

Die US-Army pachtete im März 1954 ein größeres Grundstück direkt an der Sektorengrenze für die Einrichtung einer Radaranlage, zur angeblichen Beobachtung des Flugverkehrs in Schönefeld. Diese Radaranlage diente jedoch lediglich dazu, den geplanten unterirdischen Tunnelbau zu verschleiern: Laute Generatorgeräusche liefen Tag und Nacht!

Ausgehend von dieser US-Radaranlage in Rudow führte der 450m lange Tunnel in 5m Tiefe unter der Obstplantage des Bauern Noak hindurch bis zur Schönefelder Chaussee in Altglienicke. Dort lagen drei Telefon-Erdkabel, die von den sowjetischen Streitkräften in der DDR genutzt wurden.

Elf Monate und elf Tage wurden diese Leitungen angezapft und 400.000 Telefongespräche aufgezeichnet.

Durch den Verrat des britischen Doppelagenten George Blake waren die Russen jedoch von Beginn an informiert, so dass wichtige Gespräche über diese Leitungen nicht geführt wurden. Um den Verrat jedoch nicht auffliegen zu lassen, reagierte die sowjetische Seite nicht.

Im April 1956 wurde der Tunnel offiziell entdeckt, da die Deutsche Post Leitungsstörungen suchte. Beim Lokalisieren wurden Abzweigungen gesichtet, die vor einer Panzertür mit der Aufschrift in russischer Sprache „Öffnen nur mit Genehmigung des Kommandanten“ endeten.

Es gab ein enormes Medienecho.

Sowjetische Offiziere zeigten den Pressevertretern am 23.4.1956 die angezapften Leitungen. Seit Mai 1956 wurde der Tunnel zur Besichtigung freigegeben. Unser Lehrjahr des Fernsehfunks Adlershof wurde auch delegiert. Bis Oktober 1956 kamen mehrere zehntausend Besucher.

Der Tunnel geriet in Vergessenheit. Im Sommer 1997 gelang es dem *Alliierten Museum* das Objekt zu lokalisieren und ein 7 m langes Tunnelsegment zu bergen. 2005 folgte die Hebung eines weiteren Stücks. Es war das letzte noch existierende Element des Berliner Spionagetunnels.

Im August 2012 gab es eine Pressemitteilung: Es sei auch ein etwa viereinhalb Meter langes Segment des auf Ost-Berliner Gebiet verlegten Tunnelabschnitts in einem Wald in Mecklenburg-Vorpommern gefunden worden.

Historiker glaubten bisher, dass die im Ostberliner Teil der Stadt liegenden Segmente verschrottet wurden. Vermutlich wurde der zerlegte Tunnel der NVA zu Übungszwecken übergeben.

Selbstverpflichtungen zum „Tag der Republik“

Von Manfred Roseneit, Zeitzeuge

Im Frühjahr 1959 wurde ich, drei Jahre nach meiner abgeschlossenen Berufsausbildung, beim Fernsehfunke der DDR in Berlin Adlershof einer Gruppe von älteren Facharbeitern, Technikern und Ingenieuren zugeteilt, um den nicht mehr benötigten alten Fernsehsender in Prenzlauer Berg von Grund auf zu überholen, um ihn zum Jahresende in Dresden betriebsfähig aufbauen zu können.

Dieser Sender stand in der oberen Etage eines alten Fabrikgebäudes in der Prenzlauer Allee. Der Gittermast für die Antenne befand sich auf dem Dach. Von dort wurden die ersten Fernsehsendungen übertragen.

Meinen selbstgebauten Fernsehempfänger habe ich in diesem zeitlich befristeten Labor mit Messgeräten aus Westdeutschland (Rohde & Schwarz) abgeglichen – ja im Fernsehinstitut herrschte nie Mangel, wir verfügten über Elektronenröhren und Transistoren aus westlicher Produktion (Valvo, Telefunken).

Leistungsröhren für Großsender wurden aus dem „nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet“ (NSW) bezogen: Eine Eigenentwicklung nur für die DDR rechnete sich nicht. Es war sicher auch eine Materialfrage!

Zu dieser Zeit wurde das Fernsehprogramm der DDR schon aus Uhlenhorst im Bezirk Köpenick ausgestrahlt. Erst 1969 wurde der Fernsehturm am Alexanderplatz eingeweiht.

Der Sender wurde von uns total zerlegt, teilweise neu verkabelt und die Hochfrequenzverbindungen (Hohlleiter) in der Galvanik neu versilbert. Der Aufwand war sehr groß. Großsender sind sehr umfangreich, sie bestehen aus mehreren Stufen so groß wie Schränke: Oszillator, Frequenzvervielfacher, Treiber, Endstufe und Restseitenbandfilter. Dazu gehören noch ein Regieraum für die Kontrolle des Videosignals. Der Sender musste auch auf eine neue Frequenz getrimmt werden.

Die Zielvorgabe für unsere vorgeschlagene Selbstverpflichtung war der 7. Oktober, anlässlich der Feierlichkeiten „Zehn Jahre Deutsche Demokratische Republik“. Es war nicht zu schaffen! Nach knapp einem halben Jahr waren wir im Wesentlichen mit unseren Arbeiten fertig, aber eben nicht komplett.

Als die betriebliche Prüfungskommission dann die Abnahme gestaltete, haben wir den Sender betriebsbereit vorgeführt. Die Aggregate für die Luftkühlung der Senderöhren liefen gut und deutlich hörbar, im Regieraum konnten die fernseh-typischen Oszillogramme gezeigt werden, nur aus dem Sender kam derzeit noch keine Watt-Leistung. Die Endstufe arbeitete gar nicht! Die Röhrenheizungen glühten schön dunkelrot und eindrucksvoll.

Die Prämie für das Team (Kollektiv) war durch diese kleine Schummelei gesichert. Bis zum wirklich wichtigen Termin im Dezember „stand“ der Sender aber!

Der Aufbau in Dresden wurde durch die Deutsche Post realisiert.

Echt Broder

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Hatte der regelmäßig bissige Provokateur Henryk M. Broder in seinem 2010 erschienenen Buch „Gebt den Juden Schleswig-Holstein“ gemeinsam mit dem Mit-Autor Erich Follath noch Gedankenspiele über eine Lösung des Konflikts zwischen Israel und seinen Nachbarn (wie lautete hier eigentlich eine politisch korrekte Bezeichnung?) angestellt, trägt sein neuestes, im Jahre 2012 erschienenes Buch den Titel „Vergesst Auschwitz!“.

In diesem – erneut mit einem Imperativ betitelten – Buch attestiert Broder den Deutschen einen zum wohlfeilen Ritual verkommenen „Erinnerungswahn“, hinter dem sich allzu oft im Gewande des Antizionismus bzw. der Kritik an der Politik Israels wieder aufflammender Antisemitismus verberge.

Und man muss es ihm schon lassen: Es gelingt dem Autor – so scheint es – mühelos, im deutschen Alltag zwischen Fußgängerzone und Bundesministerien Antisemitismus auszumachen, „eine Krankheit, die jeden befallen kann, unabhängig von sozialer Herkunft, Bildungsstand, nationaler, religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit.“ Dabei sei das Problem, dass es für Antisemitismus keine Maßeinheit, kein Ur-Meter gebe, an dem man ihn messen könne. Insofern hätten die Deutschen Glück

gehabt, als ihnen mit Auschwitz ein solcher Maßstab gegeben sei, auf denen in Festreden stets und mit einem „Nie wieder“ auch für die Zukunft hingewiesen werde. Das halte allerdings weder die Politik noch die Wirtschaft – beispielsweise – von Beziehungen zum Iran ab, dessen Präsident Mahmud Ahmadinedschad bereits im Oktober 2005 verlauten ließ, Israel von der Landkarte tilgen zu wollen. Broder führt in dem Zusammenhang aus, dass es anschließend in den Medien von einer eher unbedeutenden Kölner Gruppe bis hin zu „Spiegel Online“, den Nachrichtenagenturen AP und dpa zu einer Auseinandersetzung über den genauen Wortlaut der Äußerung des iranischen Präsidenten kam, die in einer Mitteilung auf der Website der ARD endete: Die Äußerung Ahmadinedschads – so der Sprachendienst des Deutschen Bundestages – habe wie folgt gelautet: „Das Regime, das Jerusalem besetzt hält, muss aus den Annalen der Geschichte gelöscht werden.“ Man sieht geradezu das Kopfschütteln bei Broder, denn nicht einmal „Al Jazeera“ habe Hemmungen gehabt, das Kind beim Namen zu nennen ...

Offenbar seien die Deutschen dermaßen damit beschäftigt, den letzten Holocaust nachträglich zu verhindern, dass sie den nächsten billigend in Kauf nehmen. Und führt als Beleg hierfür die Verlagerung des Antisemitismus auf die Haltung zum politischen Geschehen im Nahen Osten aus: Zwar sei Gaza nicht der „Club Med“, wenn aber – u.a. von „Völkermord“ gesprochen werde, den Israel an den Palästinensern begehe, obwohl zwischen dem Beginn der Besetzung Gazas durch Israel im Jahre 1967 und deren Ende im Jahre 2005 die Bevölkerungszahl von 300 000 auf 1,5 Millionen gestiegen sei, dann werde die Absicht klar: Mit dem Hinweis, Juden/Israelis seien „auch nicht besser“, werde das eigene Gewissen beruhigt.

Und so kriegen alle ihr Fett weg, die Rechten – ganz klar -, die „Gutmenschen“ sowieso und natürlich auch die Linken: „Wenn ein Nazi in den dreißiger Jahren auf einer NSDAP-Demo gebrüllt hat: „Juden raus aus Deutschland!“, dann war er ein Antisemit. Wenn ein Linker heute auf einer Palästina-Demo brüllt: „Zionisten raus aus Palästina!“, dann ist er kein Antisemit, sondern ein braver Antizionist, der einen Beitrag zu einer gerechten Lösung des Nahostkonflikts leisten möchte ...

Ein Buch, das den Leser sich auf mindestens jeder zweiten Seite ärgern lässt, aber keineswegs ein ärgerliches Buch – mit einem Schluss-

satz, der die im Vorwort von Broder sich selbst gegebene Antwort, er beabsichtige mit diesem Buch „eigentlich gar nichts“, mindestens in Zweifel ziehen lässt:

„Vergesst Auschwitz! Denkt an Israel – bevor es zu spät ist.“

Meine Arbeit als Zeitzeugin

Von Ingrid Taegner, Zeitzeugin

Erst vor einem Jahr habe ich mich mit meinem Buch „Leben mit der Mauer“, 2009 im Frieling-Verlag erschienen, im Halbkreis vorgestellt.

Sicher wegen der Aktualität des Themas wurde ich 2011, im Jahr „50 Jahre Mauerbau“, gleich von der Zeitzeugenbörse eingesetzt.

So habe ich als Berliner in der *Mauer-Café*, Bernauer Straße 117, vor Schüler- und Studentengruppen über die Teilung Berlins in 4 Sektoren nach dem Krieg, die Währungsreform 1948, den Aufbau des Sozialismus in der DDR, die Fluchtbewegung in den Westen, den Bau der Mauer, die Teilung Berlins, die schmerzliche Trennung der Berliner Familien und die Todesopfer an der Berliner Mauer gesprochen und das Geschehen mit von mir erarbeiteten, teils persönlichem Bildmaterial und eigenen Erlebnissen veranschaulicht.

Einmal hatte ich eine Gruppe von 12 Schülern mit sehr guten Deutschkenntnissen aus Polen, Bulgarien, Ungarn, Tansania und Türkei, die im Rahmen eines vom Auswärtigen Amt Bonn organisierten Deutschlandaufenthaltes in Berlin die Mauergedenkstätte besuchten. Es ergab sich ein intensives Gespräch. Schüler aus Bulgarien erzählten, dass sie von ihren Eltern wissen, wie DDR-Bürger aus Bulgarien in die Türkei flüchten wollten und welche Gefahren es gab.

Ein anderes Mal hatte ich eine Gruppe von 17 Studenten aus Rumänien, die von meinem Erlebnisbericht sichtlich bewegt waren und interessiert Fragen zum Mauerbau, zum Mauerfall und auch sehr persönliche Fragen stellten. Sie berichteten von ihrem Leben in Rumänien und Siebenbürgen und von der Abwanderung nach Deutschland besonders nach 1988/89. So habe ich in den Gesprächen auch für mich Neues erfahren.

Für immer heimatlos?!

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Im „Halbkreis“ am 9. Oktober erzählte **Elke Baars-Margeit** (71), wie sie sechsjährig mit ihrer Heimat lebenslang auch jedes Heimatge-

fühl verloren hat. Deutlich bewusst ist ihr dies bei einem Treffen ehemaliger Abiturienten geworden: „Da gehörst du nicht dazu“, war ihr Gefühl. Wie ist es dazu gekommen?



1941 wurde sie als zweites Kind in eine bürgerliche Familie in Posen geboren. Die Mutter besorgte den Haushalt, der Vater das Geld als Prokurist. Die ersten drei Lebensjahre sind in ihrer Erinnerung schöne und unbelastete Jahre gewesen. Im Chaos des Kriegsendes ist dann der Vater beim Volkssturm verschollen. Die Mutter floh mit den beiden Töchtern zu ihren Eltern. Dann kamen die Russen, besetzten das Wohnhaus, nahmen -aus welchen Gründen?- Großvater und ältere Schwester gefangen, verschleppten sie bis Sibirien, wo sie - aber das erfuhr Elke Baars-Margeit erst viel später - an Hungertyphus starben. Die Mutter wird von russischen Soldaten vergewaltigt und geschwängert. Das Kind, das Ende 45 / Anfang 46 geboren wird - „er hatte blaue Augen“ - nehmen die Polen der Mutter weg. Wie soll ein vierjähriges Kind das verstehen? Mutter mit Tochter und Großmutter kehren schließlich zurück nach Posen. Im Mai 1945 zieht sich die Rote Armee zurück und Polen aus der von den Sowjets annektierten polnischen Ukraine werden nach Westpolen „umgesetzt“. Großmutter, Mutter und Tochter werden aus dem Haus geworfen, bis sie 1947 endgültig vertrieben werden und nach langer Irrfahrt in Limbach-Oberfrohna westlich Chemnitz ankommen. Dort besucht Elke Baars-Margeit die Schule bis zum Abitur, studiert Pädagogik und wird in Berlin Lehrerin. Schließlich heiratet sie und wird Mutter zweier Kinder - ein Lebenslauf, der kaum „normaler“ hätte sein können.

Doch durch die Beschreibungen der vielen und oft dramatischen Ereignisse ihres Lebens zieht sich der Rote Faden „heimatlos“. Stets bleibt sie die Fremde. Sie gehört nicht nach Limbach-Oberfrohna, sie fühlt sich nicht als „Arbeiterkind“, obwohl sie - die Mutter wurde Arbeiterin in der Chemnitzer Textilindustrie -

nur durch dieses Privileg den Zugang zum Studium erhält. Sie spricht nicht Sächsisch, weil die Mutter hohen Wert auf die sprachliche Distanz zum verabscheuten Chemnitzer Dialekt hält. Wo immer sie ankommt, ist sie fremd, fühlt sich abgestoßen und wird entsprechend behandelt. Nur Großmutter und Mutter gaben ihr Geborgenheit. Schon ihr Status in der Gesellschaft zwang zur Verleugnung. Sehr klar wurden drei mögliche Definitionen unterschieden: Vertriebener - Flüchtling - Umsiedler. Nur der letzte Begriff war in der DDR "political correct" und verleugnete damit den nicht vernarbenden Verlust der Heimat. Bezeichnend ist ein Erinnerungsstück, das Elke Baars-Margeit mitgebracht hat: eine kleine Zelluloidpuppe, Marke SCHILDKRÖTE (Ältere unter uns mögen sich erinnern) die ihr die Großmutter bekleidet und geschenkt hatte, als sie auf den langen Treck in die Fremde mussten. "Sie hat mich in meinem Kinderrucksack auf der langen Reise begleitet und alle schrecklichen Erlebnisse auf meinem Rücken miterlebt." Ich habe für einen Augenblick daran gedacht, meinen Bericht als fiktive Erzählung aus der Sicht der Puppe Hansi darzustellen - wie sie aufmerksam und kindlich-ratlos wahrnimmt, was geschieht.

Beim nachfolgenden Gespräch im Halbkreis ergab es sich, dass mehrere Teilnehmer gleichen Alters ähnliche Erfahrungen gemacht bzw. nicht gemacht haben. Man konnte spüren, wie sehr der Bericht der Elke Baars-Margeit bei den Hörenden tiefe Erinnerungsschichten angerührt hatte.

Wenn Geschichte ein überzeugendes Gesicht bekommt

Von Ines Klut, VdK-Zeitung / Oktober 2012

Zeitzeugen vermitteln nachfolgenden Generationen ihre lebendigen Erinnerungen und Erlebnisse aus der Vergangenheit.

Spannend wie ein Krimi: So kann Geschichte sein, wenn sie nicht nur von Zahlen und Fakten lebt, sondern von persönlichen Geschichten. Ältere Menschen nehmen jüngere mit auf eine Zeitreise und erzählen aus ihrem Leben. So verändern Zeitzeugen unser Bild von der Vergangenheit. In einigen Städten gibt es Vereine oder Gruppen, die Zeitzeugen für Gespräche vermitteln und so für den lebendigen Austausch zwischen den Generationen sorgen.

Die Olympischen Spiele 1936 in Berlin: Ingrid Denuß weiß es noch wie heute, als sie als Elfjährige zwei Tage vor der Eröffnung im Olympiastadion war. „Alles war so gewaltig, kaum zu begreifen für mich“, erinnert sich die 87-Jährige. Sie hat aber auch weniger schöne Erinnerungen an ihre Kindheit in den 1930er-Jahren. So wurde sie im Unterricht von einem Lehrer als „minderwertig“ bezeichnet, weil ihr Hinterkopf seiner Meinung nach nicht dem menschenverachtenden Idealbild der nationalsozialistischen Rassenpropaganda entsprach. „Ich fühlte mich so schlecht, dass ich am liebsten nicht mehr in die Schule gegangen wäre“, so die Berlinerin. Sie ist eine von 160 Zeitzeugen in der Berliner „ZeitZeugen-Börse“. Ingrid Denuß hatte vor Kurzem ihren ersten Auftritt als Zeitzeugin. Sie wurde von amerikanischen Schriftstellerinnen interviewt, die ihre Erinnerungen in einem Buch verarbeiten werden. „Unsere Nachfahren wollen später doch auch noch wissen, wie es damals gewesen ist“, sagt die 87-Jährige. Schließlich werde es ja bald nicht mehr so viele Menschen aus dieser Zeit geben, die ihr Wissen weitergeben können.



Foto: „ZeitZeugenBörse“ Berlin

Ältere Menschen erzählen jüngeren ihre Geschichte. Nachfolgenden Generationen Vergangenes näherbringen: Dieser Anspruch eint alle Zeitzeugen des 1993 in Berlin gegründeten Vereins. Die Themen, die von den Frauen und Männern meist vor Schulklassen und Jugendlichen, aber auch in Einzelgesprächen mit Journalisten und Geschichtsforschern, präsentiert werden, sind breit gefächert. Sie reichen von der Weimarer Republik über die Zeit des Mauerbaus in Berlin bis zur Wiedervereinigung. Gut die Hälfte der Anfragen – insgesamt rund 250 im Jahr – erreichen den Verein zur NS- und Nachkriegszeit. „Einige haben viele Jahre nicht über die Dinge gesprochen,

die sie erlebt haben“, weiß Eva Geffers, Leiterin der Berliner „ZeitZeugenBörse“. Deshalb hätten viele das Bedürfnis, ihr Wissen nicht mit ins Grab zu nehmen. Gerade Jüngere seien schnell zu fesseln, wenn ein älterer Mensch über eine Zeit redet, die viele von ihnen bisher nur aus dem Geschichtsbuch kennen.

Diese Erfahrung hat auch Meinhard Schröder gemacht. Als 17-Jähriger ging er kurz vor dem Mauerbau mit seiner Mutter nach Westberlin. „In der Schule war ich ein Außenseiter und wurde anfangs nicht akzeptiert, weil ich aus der ‚Ostzone‘ kam“, erzählt der heute 69-Jährige. Junge Leute, die sich auch schon einmal ausgeschlossen fühlten, könnten sich schnell mit seiner damaligen Situation identifizieren.

Über persönliche Lebensgeschichten finden Jüngere leichter einen Zugang zur Geschichte. Doch nicht nur sie lernen dazu, auch für die Zeitzeugen ist der Austausch mit Jüngeren ein Gewinn. „Sie finden neue sinnvolle Aufgaben und Kontakte und erleben Anerkennung und Wertschätzung“, weiß Eva Geffers.

Zeitzeuge wie Ingrid Dennull und Meinhard Schröder kann im Prinzip jeder werden, der sich nicht scheut, sein Wissen weiterzugeben. Ob private Erlebnisse oder öffentliche Ereignisse: Möglichkeiten gibt es viele. In der Berliner „ZeitZeugenBörse“ erzählen die neuen Zeitzeugen ihre Geschichte zunächst den Erfahrenen, ehe sie öffentlich auftreten. Sie sollten auch bereit sein, kritische Fragen zu beantworten.

Partnervereine, die Zeitzeugen vermitteln, wie in Berlin, gibt es unter anderem auch schon in Hamburg, Göttingen und Köln. Anderswo existieren auch weniger bekannte, kleinere Gruppen. Wer Interesse hat, sich einer solchen Gruppe anzuschließen, fragt am besten in Seniorenbüros oder einer Freiwilligenagentur nach, wo in seiner Nähe Zeitzeugen gesucht werden.

Übrigens: Der Sozialverband VdK ist mit 1,6 Millionen Mitgliedern der größte und einflussreichste Sozialverband in Deutschland. Er steht allen Menschen offen und vertritt die Interessen von allen Sozialversicherten, von Menschen mit Behinderungen, chronisch Kranken, Rentnerinnen und Rentnern, Patientinnen und Patienten gegenüber der Politik und bei den Sozialgerichten. Gegründet wurde der Sozialverband VdK Deutschland 1950 unter dem Namen "Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e. V.". Tel. (03763) 65400, <http://www.glauchau.de>

US-Austauschstudierende fragen

Von Margit Siebner, Zeitzeugin

Dr. Carmen Müller, Direktorin im Berlin-Consortium for German Studies an der FU Berlin,

hatte mich eingeladen, vor US-Austauschstudierenden einen Vortrag über mein (Über)leben im Dritten Reich zu halten. In der anschließenden Fragerunde stellte sich heraus, dass diese Gruppe aus New York ein fabelhaftes Deutsch sprach. Grundsätzlich sage ich immer: „Es gibt keine dummen Fragen. Sie müssen sich nur trauen.“ Allerdings der 20. Juli ist für viele nicht präsent. Das war dann auch eine der Fragen. Ich muss immer ein bisschen Geschichtsunterricht erteilen. Was war los nach der Weimarer Republik?! Hitler hatte ein Volk vor sich, das dem Wunschdenken verfallen war, und am deutschen Wesen sollte ja die Welt genesen. Auch deutsche Eltern hatten andere Sorgen, als ihren Kindern von der Nazi-Zeit zu erzählen. Gute Lehrer - meistens Geschichtslehrer - versuchen jetzt, den Unterricht mit Zeitzeugen zu bereichern. Doch die überlebenden Kinder von damals sind heute über 80 und 90. Auch für mich ist es immer ziemlich anstrengend. In meinem Fall versuche ich zu erklären, was es bedeutete, einen jüdischen Vater zu haben. Es gab einen evangelischen Pastor, der war entsetzt, als er hörte, dass ich nicht getauft war. Ich hatte ja den Namen Cohn, jüdischer ging's nicht. Der hat mich mitgenommen in einen Bibelkreis. Sonst wurde ich ja nirgendwo eingeladen, mit Ausnahme eines Kohlenhändlers. Der sagte: „Ich muss den ganzen Mist nicht mitmachen!“ Meine nichtjüdische Mutter hatte immer Angst um mich, weil der Blockwart gedroht hat, ich sei auch bald „dran“. Deshalb wurde ich versteckt, und meine Mutter erzählte dem Blockwart, ich sei auch „kinderlandverschickt“ wie viele andere Kinder damals. Inzwischen lebte ich aber im Versteck. Übrigens hat dieser Blockwart bis zuletzt an seinen Führer und den Endsieg geglaubt. Er nahm sich nach der Kapitulation das Leben.



Eine andere Frage neben der nach Stauffenberg war die, warum ich denn nach dem Krieg

nicht nach Israel ausgewandert bin. Der Gedanke kam natürlich, aber ich musste ja erstmal alles nachmachen. Ich hatte ja keine Zeugnisse. Und das in Deutschland! Ich konnte ja auch hundertmal sagen: „Ich bin ein Opfer des Faschismus“. Aber das hat niemand interessiert. Immerhin habe ich dann durchgesetzt, dass ich die Schule bis zur Mittleren Reife besuchen konnte. Dann lernte ich auch meinen Mann in der Abendoberschule für Berufstätige kennen.

Darum vor allem bin ich nicht ausgewandert. Außerdem bin ich wegen der Jugend geblieben. Mein Mann war ja Stadtrat und hatte Kontakt mit dem Bürgermeister von Naharija, und mit ihm organisierte er einen Jugendaustausch. Die jungen Israelis, bevor sie zur Armee mussten, kamen in deutsche Familien, und im Austausch unsere jungen Leute vor dem Abitur in israelische Familien. Da haben sich Liebesgeschichten abgespielt, Freundschaften wurden geschlossen. In jedem Jahre fuhr dann auch ein ganzer Bus deutscher Erwachsener nach Israel.

Zurück zur Frage, wieso ein ganzes Volk dazu kam, auf Hitler hereinzufallen. Ich konnte ihnen dann auch von Goebbels erzählen und

seiner charismatischen Gabe, so viele Menschen zu beeinflussen. Vielen war nicht bekannt, dass KZs eigentlich Vernichtungslager waren. Allgemein hieß es: „Die Juden müssen endlich mal arbeiten!“ Dass Juden seit Jahrhunderten der Zugang zu vielen Berufen von den Zünften verweigert wurde, war den meisten unbekannt. Das änderte sich erst in der Weimarer Republik. Allerdings galt das selten für den Maurer-Beruf. Das Hetzblatt „Der Stürmer“, das überall aushing, lieferte die Parolen für Rassendiskriminierung, auch in der Schule. Kinder können ja auch grausam sein. Übrigens hat ein schwarzer Student dazu die meisten Fragen gestellt.

Ich hatte auch erzählt, wie ich mich gefreut hatte, als der Krieg zu Ende war. Meinen Vater, der nach 6 Wochen Haft aus Buchenwald entlassen wurde und dann nach Schanghai ausreisen durfte, habe ich nie wiedergesehen. Er hatte als früherer Buchhändler dort eine fahrende Leihbücherei mit einem kleinen Karren aufgemacht. Unentdeckt von den Nazis konnte ich ihm noch einige Restbestände per Post zuschicken. Eine einzige Freundin half mir dabei. Nach Kriegsende habe ich erfahren, dass er 1944 im Exil gestorben ist.

In eigener Sache

**Die Weihnachtsfeier
der ZeitZeugenBörse
findet am Mittwoch, dem 5. Dezember,
um 15 Uhr im Ratskeller
des Rathauses Reinickendorf statt.**

Neu in der ZeitZeugenBörse

Sabine Koch

Ich wurde 1948 in einem kleinen Dorf in Niedersachsen geboren und habe die ersten Jahre auf unserem Bauernhof sehr genossen. Nach meinem Lehrerstudium in Marburg und Gießen habe ich dann den Sprung in die Großstadt Berlin gewagt, wo ich in meiner 40jährigen Dienstzeit im Wedding mancher Herausforderung begegnen musste.

Nach meiner Pensionierung im November 2011 hatte ich beschlossen, mich nicht nur mit Fitness, Reisen und Kultur zu beschäftigen, sondern mich auch ehrenamtlich zu engagieren. Seit Juli bin ich in der ZeitZeugenBörse als Vermittlerin tätig und freue mich auf viele interessante Kontakte zu unseren Zeitzeugen.



Gratulationen



Wir gratulieren allen im

November geborenen Zeitzeugen

- 01.11. Lutz Kann, 01.11. Jürgen Meyer-Wilms
01.11. Reinhart Crüger
02.11. Elke Lehmann-Brauns
02.11. Gert Keil, 03.11. Rosemarie Arndt
06.11. Gerhard Richter
06.11. Heinrich Frickel
19.11. Bernd Feuerhelm
25.11. Michael Schacht-Dolgoruky
28.11. Marianne Wachtmann
28.11. Reinhard Hummel

Suchmeldungen

Zeitzeugen gesucht

Nr. 149/12 Gesucht werden *Hausgehilfinnen*. **Nr. 150/12** Reichsmütherschule im Wedding. **Nr. 156/12** Tunnel in der Kieffholzstr. **Nr. 170/12** Gesucht werden Zeitzeugen, die für den RBB etwas über die Geschichte der Avus sagen können und möchten. **Nr. 203/12:** Eine sehr gut deutsch schreibende Doktorandin der Uni London sucht Gesprächs- und Briefpartner zum Thema NAPOLAs.

Aktuelle Informationen im Büro

Nachträge

Gedanken zu unserer Zeitung

Was gefällt mir besonders gut?
Was wünsche ich mir noch?
Ich würde gern einen Beitrag schreiben
zu diesem Thema „...“
Diese Personen, Freunde und/oder
Bekannte könnten sich auch für die
ZeitZeugenBörse interessieren.

Hier die Adresse(n): ...

Weitere Vorschläge, Anregungen und/oder
Kritik bitte möglichst schriftlich
formulieren und dem Büro zusenden.
Adressen sind im Impressum zu finden)

Veranstaltung der ZeitZeugenBörse

Ankündigung

Dienstag, den 13. November 2012 um 15.00 Uhr

„Vom Fliegen und Landen“

Ganz sicher erinnern Sie sich noch an den spannenden Vortrag der ehemaligen DDR-Piloten **Klaus Breiler** und **Gerd Sprieß** über die „Interflug- eine deutsche Gesellschaft“.

Diesmal wird Klaus Breiler, ehemaliger Jagd-, Agrar- und Verkehrsflieger, seinen Berichtsbogen noch viel weiter spannen und einen Nachfahren des berühmten Baron von Hünefeld (Erstflug nach Amerika und Tokio) im Rahmen seines bebilderten Vortrages genauso zu Worte kommen lassen wie andere ausgewählte Zeitzeugen der Luftfahrt. Es geht sowohl um die Geschichte der ostdeutschen Luftfahrt als auch um die Entwicklung des Flughafens Leipzig, zu dem der **Dipl.-Ing D. Tack** live aus seinem Arbeitsfeld beitragen kann.

Klaus Breiler und andere Autoren haben ihre Forschungen (incl. der Abwicklung der Interflug durch die Treuhand) in einem Buch zusammengetragen, das unter dem Titel „Vom Fliegen und Landen“ im Passage-Verlag, Leipzig, vor kurzem erschienen ist. Sicherlich wird es ein spannender Flieger-Nachmittag mit vielen Nachfragen.

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
10787 Berlin, An der Urania 4-10 (Seminarraum)

Ecke Kurfürstenstraße, Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz
Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße - Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer
ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, ☒ 030 – 44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de - Büro: Mo, Mi, Fr 10 -13 Uhr
Druck: Typowerkstatt Bodoni-Museum, Krausnickstraße 6, 10115 Berlin
☎ 030-2825137/28387569, ☒ 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.
Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

**Über Spenden freuen wir uns sehr:
Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701**